

„Ihr habt gesehen, was ich
an euch getan habe!“ (Ex 19,4)

Die Feier des Pascha-Mysteriums: „Quelle und Höhepunkt“ der christlichen Gemeinden von heute?

Stephan Winter

1. Der Trend zur „Priorisierung“ in der Gemeindepastoral: Problem und Chance

Aktuell findet in der deutschen Kirche ein Umbruch statt, der eine enorme Dynamik entfaltet hat: Zwar wird schon längere Zeit über die Notwendigkeit diskutiert, die Gemeinden, ihre vielfältigen Strukturen und Vollzüge, umzubauen, wenn sie denn nicht in unserer sozio-kulturellen Situation überflüssig werden sollen und dann mehr oder weniger vollständig abgebaut werden müssten. In diesem Zusammenhang fallen oft programmatische Schlagworte, die dem Themenfeld „Missionarisch Kirche sein“ zuzurechnen sind.¹ Aber – so wird man etwas pauschal sagen können – richtig Fahrt aufgenommen und auch die kleinsten Gemeinden erreicht hat diese Diskussion doch erst, als auch die radikalen Veränderungen der finanziellen Rahmenbedingungen kirchlichen Handelns weithin offenkundig geworden sind: Erheblicher Mitgliederschwund und der Umbau unserer Steuersysteme sind hauptsächlich dafür verantwortlich, dass die beiden großen Kirchen – anders als in der Vergangenheit – in wirtschaftlicher Hinsicht nicht mehr relativ sorglos agieren können. Und die gegenwärtig von zahlreichen deutschen Diözesen aufgelegten Sparprogramme betreffen nicht zuletzt die Gemeinden. Die äußerst öffentlichkeitswirksam dis-

kutierten Vorgänge im Erzbistum Berlin sind nur ein besonders drastisches Beispiel.

Bistumsleitungen neigen aufgrund des Finanzmangels vermehrt dazu, sich betriebswirtschaftliches Know-how zu Hilfe zu holen. Das Hauptziel – namentlich der diesbezüglich besonders oft nachgefragten Firma McKinsey – ist, wie Paul M. Zulehner feststellt, „den Kirchenbetrieb auf jene Größe zurückzufahren, der [sic!] wieder ohne schlaflose Nächte von Finanzkammerdirektoren finanzierbar ist. Das Fachwort für diesen buchstäblich einschneidenden Vorgang heißt ‚downsizing‘ oder edler formuliert ‚redesigning‘. Alle Winkel des Kirchenbetriebs werden ausgeleuchtet, aufgespürt wird, was an Immobilien und Mobilien (Menschen) erübrigt werden kann.“² Die Gemeinden sind von dieser Entwicklung unmittelbar dadurch betroffen, dass Bistümer „raumpflegerisch“ in die bisherige pastorale Landschaft eingreifen: Durch die Reduzierung der Pfarreien sollen auf Dauer gemeindliche Einrichtungen, Immobilien und Verwaltungsstrukturen sowie Personal eingespart werden.³ Der Zwang zur finanziellen Konsolidierung oder gar Sanierung geht im übrigen mit einem anderen Phänomen in einem Punkt Hand in Hand: Derzeit herrscht bei den maßgeblichen Entscheidungsträgern in der Kirche die Überzeugung, einerseits am Prinzip „eine Gemeinde – mindestens ein Priester“ festhalten zu sollen, ohne allerdings andererseits an der gegenwärtigen Konzeption des Priesteramtes etwas Grundlegendes ändern zu wollen/zu können. Der seit längerem vorausgesagte und immer bedrängender werdende Mangel an „Priestern in Ruf- und Reichweite“ unterstützt dementsprechend den Trend zu großräumigeren Strukturen in der Gemeindepastoral, wie er auch aus ökonomischen Gründen gefördert wird. Nochmals Zulehner: „Die Zahl der Seelsorgeeinheiten wird der Zahl der für die Pfarrseelsorge verfügbaren Priester angeglichen. Das führt zu seelsorglichen Megaräumen“⁴. – Fazit: Vor allem durch Finanz- wie Priester-mangel bedingt steuert die Kirche derzeit auf großräumigere gemeindepastorale Strukturen zu.

Wer in die einschlägigen Prozesse eingebunden ist, der wird schnell feststellen, dass es angesichts der Vielschichtigkeit

der Problematik keine einfachen Antworten gibt. Schon deshalb ist auch weder ein einseitiges „McKinsey-bashing“, noch eine radikale „Ökonomisierung“ der Debatten hilfreich. Es kann mir hier, schon aus Raumgründen, nicht darum gehen, das komplexe Problembündel gemeindepastoraler Fragen, das durch die genannten Begriffe „Finanzmangel“, „Priestermangel“, „pastorale Megaräume“ etc. lediglich angedeutet wurde, auch nur ansatzweise detaillierter zu analysieren. Ich möchte vielmehr gemäß dem Anliegen dieser Festschrift – beinahe gänzlich unwissenschaftlich⁵ – ein paar Gedanken skizzieren, die für mich bei meiner Arbeit als Fachbereichsleiter Gemeindepastoral und Liturgiereferent im Bistum Osnabrück in den vergangenen Monaten wichtig geworden sind.

Ich habe unter anderem gemerkt, dass die betriebswirtschaftliche Sicht auf die Umstrukturierungsprozesse zumindest insofern geistlich fruchtbar werden kann, als sie hilft, sich neu auf das Wesentliche kirchlicher Vollzüge zu besinnen. Man muss keine Freundin neudeutscher Ausdrücke wie „downsizing“ sein, um sich von der Strategie, die damit umschrieben ist, inspirieren und anfragen zu lassen. Downsizing ist aus Sicht der Unternehmensberatung nur möglich, wenn Priorisierungen vorgenommen werden: Wenn man sparen muss, dann muss man sich entscheiden, was vorrangig zu geschehen hat bzw. was mehr oder weniger zurückzufahren ist. Die Gefahr für die Kirche besteht darin, diesen Schritt kurzfristig so anzugehen, dass zwar zunächst für einige Jahre die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit gesichert bzw. wieder gewonnen wird, aber der wirklich tief greifende pastorale Aufbruch unterbleibt, ja eventuell sogar gehemmt wird: „Was über den sanierten Bistümern lagert, ist nicht sonnige Aufbruchstimmung, sondern herbstlich-düstere pastorale Depression. Nach dem Weggang der betriebswirtschaftlichen Sanierer haben Gemeindeberatungen alle Hände voll zu tun, um einen weiteren Verfall der kirchlichen Organisationskultur aufzuhalten. Kein missionarischer Aufbruch droht.“⁶ Meine Erfahrung zeigt, dass eine Weise, in der gegenwärtigen Situation nicht zu kurz zu springen, darin besteht, die Liturgiekonstitution des

Zweiten Vatikanischen Konzils zum Leitfaden in kirchlichen „Priorisierungs-Workshops“ zu machen. Ich gehe deshalb im Folgenden der Frage nach, was denn ausweislich des Basisdokumentes der jüngsten Liturgiereform, die unser gottesdienstliches Feiern durch und durch prägt, für die christliche Gemeinde von heute an erster Stelle zu tun ist, um ihrer ureigensten Identität angesichts der vielfältigen aktuellen Veränderungen gerecht zu werden.

2. Kirchliche Kernidentität in und aus der Liturgie?

Die Liturgiekonstitution macht sehr explizit eine Aussage darüber, wie in der Kirche Prioritäten zu setzen sind. In den Abschnitten 9 und 10 heißt es:

„[SC 9] In der heiligen Liturgie erschöpft sich nicht das ganze Tun der Kirche; denn ehe die Menschen zur Liturgie hintreten können, müssen sie zu Glauben und Bekehrung gerufen werden [...] – Darum verkündet die Kirche denen, die nicht glauben, die Botschaft des Heils, damit alle Menschen den allein wahren Gott erkennen und den, den er gesandt hat, Jesus Christus ... Denen aber, die schon glauben, muss sie immer wieder Glauben und Buße verkünden und sie überdies für die Sakramente bereiten. Sie muss sie lehren, alles zu halten, was immer Christus gelehrt hat, und sie ermuntern zu allen Werken der Liebe, der Frömmigkeit und des Apostolats [...] [SC 10] Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt. Denn die apostolische Arbeit ist darauf hingeeordnet, dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, sich versammeln, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl genießen. – Andererseits treibt die Liturgie die Gläubigen an, dass sie, mit den ‚österlichen Geheimnissen‘ gesättigt, ‚in Liebe eines Herzens sind‘; sie betet, dass sie ‚im Leben festhalten, was sie im Glauben empfangen haben‘; wenn der Bund Gottes mit den Menschen in der Feier der Eucharistie neu bekräftigt wird,

werden die Gläubigen von der drängenden Liebe Christi angezogen und entzündet [...]“

Dieser dichte Text ist einerseits ein eindeutiges Plädoyer dafür, dass die Bezeugung des Glaubens (Martyria), die Feier des Glaubens (Liturgia) und der Dienst am Nächsten, der aus dem Glauben erwächst (Diakonia) Grundvollzüge der christlichen Existenz sind, die sich nicht voneinander trennen lassen. Ihr dialektisches Bedingungsverhältnis ist wesentliches Charakteristikum eines biblisch begründeten Glaubens, und letztlich hat jede kirchliche Aktivität mehr oder weniger an jedem der drei Vollzüge Anteil. Eine Zuordnung konkreter Handlungen zu einem der drei Grundvollzüge ist deshalb auch immer eine pragmatische Entscheidung.

Andererseits scheint die Liturgiekonstitution ein ebenso klares Votum dafür abzugeben, dass der Liturgie im „Ranking“ der Grundvollzüge eine klare Spitzenposition einzuräumen ist: Die Feier des Gottesdienstes ist Quelle und Höhepunkt allen kirchlichen Tuns! Von hier her empfangen Martyria und Diakonia ihre Kraft, und in den Gottesdienst münden die anderen Grundvollzüge wieder ein; in der Feier des Glaubens erfahren dessen Bezeugung und die dem bedürftigen Menschen zugewandte, dienende Dimension ihre Vollendung. Das würde dafür sprechen, bei der Frage danach, welche konkreten Aktivitäten in den Gemeinden eher gefördert werden sollten, diejenigen zu nennen, die in der Tendenz stärker gottesdienstlich orientiert sind.

Liest man jedoch die zentrale Stelle, an der die Konstitution „Pascha-Mysterium“ als einen ihrer Schlüsselbegriffe einführt, wird dieses Verständnis des Textes in SC 9/10 – zumindest auf den ersten Blick – „frag-würdig“:

„[SC 5] Gott, der, will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen‘ (1 Tim 2,4), ‚hat in früheren Zeiten vielfach und auf vielerlei Weise durch die Propheten zu den Vätern gesprochen‘ (Hebr 1,1). Als aber die Fülle der Zeiten kam, sandte er seinen Sohn, das Wort, das Fleisch angenommen hat und mit dem Heiligen Geist gesalbt worden ist, den Armen das Evangelium zu predigen und zu

heilen, die zerschlagenen Herzens sind, ‚den Arzt für Leib und Seele‘, den Mittler zwischen Gott und den Menschen. Denn seine Menschheit war in der Einheit mit der Person des Wortes Werkzeug unseres Heils [...] – Dieses Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes, dessen Vorspiel die göttlichen Machterweise am Volk des Alten Bundes waren, hat Christus, der Herr, erfüllt, besonders durch das Pascha-Mysterium: sein seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt. In diesem Mysterium ‚hat er durch sein Sterben unseren Tod vernichtet und durch sein Auferstehen das Leben neugeschaffen‘. Denn aus der Seite des am Kreuz entschlafenen Christus ist das wunderbare Geheimnis der ganzen Kirche hervorgegangen.“

Abschnitt SC 6 beschreibt anschließend Liturgie als Feier des Pascha-Mysteriums: als Feier der helfenden und heilenden Gegenwart des Gottes Israels, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. Auch an dieser Stelle ist demnach die untrennbare Zusammengehörigkeit der Grundvollzüge präsent: Nur wer Gottes Rettungshandeln (seine Diakonie) erfahren hat – „an Leib und Seele“ –, kann dieses Handeln dankbar feiern. Solche Feier geschieht, wie SC 6 ebenfalls hervorhebt, in der Gemeinschaft der Getauften. Diese Gemeinschaft bildet sich aus denen, die den Ruf des fleischgewordenen Wortes, in dem Gottes guter Wille allen Menschen kund wird (Gottes Martyrie), mit dem Ja des Glaubens beantworten. Der Akzent liegt aber stärker darauf, dass Liturgie Feier des Glaubens an den rettenden und heilenden, den seinem Wesen nach diakonischen Gott ist. Sollte folglich doch der Diakonie unter den Grundvollzügen kirchlichen/gemeindlichen Handelns der erste Platz gebühren? Und: Wo genau hat die Martyria ihren Ort? – Für diejenigen, die sich in der Kirche bzw. speziell in der Gemeindepastoral ans Priorisieren wagen und dies mit der Liturgiekonstitution als Leitfaden tun wollen, ist offensichtlich doch mehr an Handwerkszeug notwendig, als ein erstes flüchtiges Studium kurzer Textabschnitte von SC hergibt.

3. Gottes Priorität: *seine* rettende und heilende Gegenwart für alle Menschen

Die Liturgiekonstitution verweist diejenigen, die nach Prioritäten und Posterioritäten der Gemeindepastoral suchen, auf die Erfahrung des Pascha zurück, die biblisch als die heilsgeschichtliche „Ur-Tat“ Gottes gilt. Im Pascha offenbart Gott, wer er ist; im Pascha eröffnet er den Menschen sein innerstes Geheimnis. Mit der Liturgiekonstitution zu priorisieren heißt offensichtlich auch, die Bibel in die Hand zu nehmen! Etwa die Schilderung der Pascha-Erfahrung Israels, wie sie im Buch Exodus entfaltet wird, wirft ein klärendes Licht auf den scheinbaren Konflikt im Ranking der drei Grundvollzüge des Gottesvolkes, als das sich die christliche Gemeinde auf den Spuren Israels verstehen darf.⁷ Georg Steins hat sehr schön aufgezeigt, dass das Buch Exodus geradezu als „Grundlegung und Erklärung der drei Grundvollzüge des Gottesvolkes“ gelesen werden kann: „Die ‚Laborsituation‘ der Konstitution des Volkes zwischen dem Sklaven-/Todeshaus Ägypten und dem Leben im gottgeschenkten Land kennt eine theologische Heuristik eigener Art, die nicht ohne Herausforderungen für bestimmte Ausformungen der Rede von den drei Grundvollzügen in der Gegenwart bleibt.“⁸

Erzähltechnisch ordnet das Buch jedem Grundvollzug einen Abschnitt zu: Auf die wunderbare Errettung Israels aus dem Herrschaftsbereich des Pharao (Ex 1,1-18,27) folgt im Mittelteil die eigentliche Bildung des Volkes als Gemeinschaft nach dem Willen Gottes am Sinai, wo der Bund gemäß den Rechtsvorschriften Gottes begründet wird (Ex 19,1-24,11). Schließlich wird erzählt, dass und wie Gott dem Volk im Heiligtum und dem entsprechenden Kult bleibend nahe ist (Ex 24,12-40,38).⁹

Eine erste Beobachtung ist, dass nur diejenigen für die Verkündigung (Martyria) des Gotteswillens, der sich in Geboten konkretisiert, bereit sind, die Gottes Rettungstat (Diakonia) an sich erfahren haben. Die erste Offenbarung des JHWH-Namens in der Dornbuschszene (Ex 3) stellt deshalb heraus, dass Gott dem Wesen nach einer ist, der hinab-

steigt, um sein Volk hinaufzuführen: „Gott steht mit seinem Namen ‚JHWH‘ für die Rettung aus der tödlichen Bedrohung durch Ägypten.“ Mit dem Midrasch formuliert: „Der Heilige – gelobt sei er – sprach zu Mose: Meinen Namen willst du wissen? – Nach meinen Taten werde ich genannt!“¹⁰ Am Sinai lernt Israel, wie es sich als Volk dieses Gottes zu konstituieren hat: An Israel, Gottes „Kronjuwel“ (Ex 19,5), zeigt sich exemplarisch, wie Menschen an Gottes heilender Wirklichkeit ganz konkret teilhaben können. Das Wort JHWHs zeigt selbst bis in die unscheinbarsten Alltagsvollzüge auf, wie das Leben in Gemeinschaft zu wachsen und zu blühen vermag.

Steins kommt vor diesem Hintergrund zum Zwischenfazit: „Damit könnte das Buch Exodus enden: Von der narrativ-theologischen Entwicklung her ist das Ausgangsproblem des tödlichen Bedroht-Seins gelöst und Israel durch Gottes Einsatz in einer neuen ‚Verfassung‘.“¹¹ Lautet dann – übertragen auf die kirchlichen Grundvollzüge – das Ranking, jedenfalls des Buches Exodus, also Diakonie – Martyrie, und verbleibt für die Liturgie entsprechend ihrer erzähltechnischen Funktion auch theologisch gesehen nur die Rolle eines „bloßen“ Ornaments? Um diese Frage endgültig zu beantworten, ist genauer auf die Abschnitte zu schauen, die das Buch der Liturgie widmet:

Ab dem Ende von Ex 24 schildert der Text, wie die Erfahrung von Gottes Rettungshandeln und die Verkündigung seines guten Willens im Volk auf Dauer gegenwärtig bleiben können. Die Textabschnitte Ex 25-31/35-40 auf der einen und die von diesen Blöcken gerahmte Episode um das Goldene Kalb in Ex 32-34 auf der anderen Seite stellen positive und negative Bilder des Gottesdienstes einander gegenüber. Als gelungen wird der Gottesdienst beurteilt, der auf Gottes eigenen Vorgaben beruht, wie sie sich in der detaillierten Bauvorschrift für das transportable Heiligtum entfalten (vgl. v.a. Ex 29,44f.). Nach der Krise, die durch das Kultbild ausgelöst wird, welches das Volk nach seinen eigenen Plänen angefertigt hat, orientieren sich die Israeliten unter Aufsicht des Mose exakt an Gottes Weisung (vgl. Ex 39,43). Im Kontext dieser Gesamtkomposition ergibt sich demnach, dass der Kult um das Goldene Kalb eine zweifache Sünde impliziert:

„Es ist die ausdrückliche Absage an den Exoduspott JHWH (vgl. Ex 32,4), und es ist die Verweigerung des von Gott gestifteten Gottesdienstes an seinem Heiligtum, da die Israeliten nicht bauen, was Gott dem Mose befohlen und gezeigt hat, sondern (voreilig und eigenmächtig) selber ein Heiligtum errichten und ‚in Betrieb nehmen‘. Der Exoduspott JHWH wird also doppelt abgewiesen: in seiner Rettungstat und in seiner Sorge um seine Nähe bei seinem Volk.“¹²

Damit ist bereits negativ umschrieben, was das Wesen der Liturgie ausmacht. Angesichts dessen, dass die Sünde des Volkes den Bund mit Gott immer wieder gefährdet, hat die Gemeinschaft der Auserwählten nur dann eine heilserfüllte Zukunft, wenn sie auf drei Säulen aufruht: Die erste Säule ist die Vergebungsbereitschaft Gottes (vgl. die zweite Namensoffenbarung des Buches in Ex 34,6f.). Als zweites ist die radikale Konzentration allen gottesdienstlichen Handelns und die Ausrichtung auch alltäglicher Lebensgewohnheiten auf den einen und einzigen Gott JHWH unabdingbar (vgl. Ex 34,12-26). Und drittens schließlich muss sich das Volk immer wieder neu die Vergebung durch Gott und die Ordnung der Lebenswelt durch seinen guten Willen in einem solchen Gottesdienst, den Gott selber stiftet, schenken lassen: Das nach göttlichem Plan errichtete Heiligtum (vgl. Ex 39,32) wird zum mitreisenden Sinai, zum Ort der Begegnung mit dem Rettergott und seinen Weisungen (vgl. Ex 40,34-38; Lev 1,1; Num 1,1). Die sachgemäße Liturgie ist also diejenige, die in der von JHWH selber angegebenen Weise Gottes Vergebung so feiert, dass das Leben wieder neu ausgerichtet wird!

Für unsere Fragestellung ist als Ergebnis der knappen Bibellektüre festzuhalten: Innerhalb der drei Grundvollzüge des Gottesvolkes genießt die Diakonie dahingehend Priorität, dass sie Basisakt der Begegnung Gottes mit seinem Volk ist. Durch die Errettung aus Todesnot wird das Volk für die eigentliche Konstitution als Gemeinschaft nach dem Willen Gottes bereitet. Für die Gemeindepastoral ergibt sich daraus, dass primär in Erfahrungsräume investiert werden muss, in denen Gott für die Menschen als Befreier erlebbar ist, wobei die Erfahrungen, die dann gemacht werden kön-

nen, im Anschluss als Gottesbegegnungen auszulegen und lebenspraktisch zu stabilisieren sind. In Anlehnung an Kant formuliert: Glaubensverkündigung ohne Diakonie ist leer, diakonische Erfahrungen ohne biblisch geschärfte Sehhilfe sind blind.

Dieses Zusammenspiel von Gottes Rettungshandeln und Glaubensverkündigung ist allerdings aufgrund der Sündhaftigkeit der Menschen prekär. Leben in Fülle erwächst daraus deshalb dauerhaft nur dann, wenn es nicht als Geschehen am und um den Sinai herum ein chronologisch vergangenes Ereignis bleibt, sondern in der Feier des Glaubens je neu Gegenwart wird, die Zukunft eröffnet. Und insofern ist die Liturgie in unserer Phase der Heilsgeschichte „Quelle und Höhepunkt“ kirchlichen Lebens: Hier wird das Pascha lebendig, wie es Gott an Israel zuerst gewirkt hat, und wie es gemäß den Schriften des Neuen Testaments im messianischen Werk Jesu zur Vollendung kommen sollte: Der neue Bund „sollte dabei über den Sinaibund hinausführen durch eine neue Gabe Gottes, die seine erste Gabe einschließt und weiterführt.“¹³ In der Feier der Liturgie bleibt Gott in seinem rettenden Handeln und mit seinem wegweisenden, heilenden Willen den Seinen geheimnisvoll – also: treu, jedoch unverfügbar – gegenwärtig: Seit den großen Ereignissen der Heilsgeschichte „hat die Kirche niemals aufgehört, sich zur Feier des Pascha-Mysteriums zu versammeln, dabei zu lesen, ‚was in allen Schriften von ihm geschrieben steht‘ (Lk 24,27), die Eucharistie zu feiern, in der ‚Sieg und Triumph seines Todes dargestellt werden‘, und zugleich ‚Gott für die unsagbar große Gabe dankzusagen‘ (2 Kor 9,15), in Christus Jesus ‚zum Lob seiner Herrlichkeit‘ (Eph 1,12). All das aber geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes.“¹⁴

Kirchliche Priorisierer erhalten also auf den Spuren der Liturgiekonstitution eines nicht: einfache Antworten! Sie bekommen jedoch etwas anderes ganz sicher: die Aufforderung, sich selber nicht so wichtig zu nehmen. In der Kirche danach zu fragen, welches Handeln gerade an der Zeit ist, führt unweigerlich dahin, sich dem Wirken des Gottesgeistes zu stellen, wie er sich vor allem im Wort der Schrift offenbart. Das geschieht unter anderem in der gottesdienstlichen Feier sel-

ber, namentlich im gemeinsamen Gebet, das für das Ringen um den rechten Weg von Gott her Orientierung erhofft und erbittet.¹⁵ Kirchliches Handeln, gemeindliche Aktivitäten sind nicht zuinnerst menschliches Tun, wenn sie sich nicht selbst verfehlen wollen: „Die drei Vollzüge beschreiben zuerst Gottes Tun an seinem Volk. Aufgabe der Glaubenden ist es, die von Gott eröffneten Möglichkeiten dankbar anzunehmen, darin zu leben und sich diese Gebärden zu eigen zu machen, nach dem Vorbild desjenigen aus dem Heiligen Volk Israel, der uns als Heiden in diese Wirklichkeiten hineingeführt hat.“¹⁶

1 Vgl. z. B. jüngst Sellmann, Matthias (Hg.). Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus. (QD 2006). Freiburg i. Br. 2004.

2 Zulehner, Paul M. Kirche im Umbau. Für eine Erneuerung im Geist des Evangeliums. In: Herder Korrespondenz 58 (2004) 119-124, hier 120. Vgl. zu Zulehners Position ausführlicher: ders. Kirche umbauen – nicht totsparen! Ostfildern 2004.

3 Vgl. z. B. die einschlägigen Schriften: Visionen eröffnen Wege. Auf neue Art Kirche sein. Leitfaden zur Zusammenführung von Pfarrgemeinden im Bistum Hildesheim (Neuaufgabe). Hildesheim 2005; Aufbruch mit Vision. Leitfaden zur Zusammenführung von Pfarrgemeinden im Offizialatsbezirk Oldenburg; Leitlinien der Pastoral in den Gemeinschaften von Gemeinden des Bistums Aachen, Aachen März 2005; Dekret über Maßnahmen zur wirtschaftlichen Konsolidierung und Restrukturierung im Erzbistum Hamburg. Beilage zum kirchlichen Amtsblatt für die Erzdiözese Hamburg, 10. Jg. Nr. 11, 15.12.2004. Die genannten Schriften zeigen im übrigen, dass die Diözesen den Umbauprozess in der Gemeindepastoral keineswegs rein ökonomisch verstehen wollen.

4 Zulehner, Kirche im Umbau, 119. Vgl. zur Thematik des Priestermangels Zulehner, Paul M./Lobinger, Fritz/Neuner, Peter. Leutepriester in lebendigen Gemeinden. Ein Plädoyer für gemeindliche Presbyterien. Ostfildern 2003.

5 So wird hier die Möglichkeit, über die Grundvollzüge Martyria, Diakonia und Liturgia eine Systematisierung kirchlichen Handelns zu erreichen, schlicht vorausgesetzt. Das ist aber theologisch gesehen angesichts der jüngsten Diskussionen natürlich eigentlich nicht mehr möglich. Vgl. hierzu: Wollbold, Andreas. Handbuch der Gemeindepastoral. Regensburg 2004, 68-76.

6 Zulehner, Kirche im Umbau, 120.

7 Vgl. als wichtigen Text des Konzils für die Anwendung der Volk-Gottes-Kategorie auf Israel und die Kirche LG 9. Dort wie auch an der zitierten Stelle SC 5 scheint im Hintergrund ein heilsgeschichtliches Schema von

Verheißung (Alter Bund) und Erfüllung (Neuer Bund) durch, das natürlich ausführlicher zu diskutieren wäre, bis hin zur Auseinandersetzung mit Positionen, welche prinzipiell in Frage stellen, dass die Kategorie auf die Kirche anwendbar ist. Auf diese verschiedenen Zusammenhänge kann hier nicht eingegangen werden.

8 Steins, Georg. Die drei Grundvollzüge des Volkes Gottes. Biblische Erinnerungen und Klärungen. In: Pastoralblatt 55 (2003) 267-272, hier 272.

9 Vgl. auch die schematische Übersicht in: Zenger, Erich u.a. Einleitung in das Alte Testament. Gründlich überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart u. a. ⁵2004, 64.

10 Steins, Die drei Grundvollzüge, 269.

11 Ebd.

12 Ebd. 270.

13 Vgl. Päpstliche Bibelkommission: Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 152). Bonn 2001, Nr. 85.

14 SC 6. – Zur Zeitstruktur der Liturgie und den entsprechenden Implikationen vgl. Stuflesser, Martin/Winter, Stephan. Wo zwei oder drei versammelt sind. Was ist Liturgie? (Grundkurs Liturgie 1). Regensburg 2004, passim. Die angedeutete heilsgeschichtliche Verklammerung von Israels Geschichte und Jesu Sendung wird ausführlicher anhand der Lesungstexte des Hohen Donnerstags entfaltet in: dies. Geladen zum Tisch des Herrn. Die Feier der Eucharistie. (Grundkurs Liturgie 3). Regensburg 2004, Kap. 1.

15 Vgl. zum Gebet als Grundlage allen gottesdienstlichen Tuns: Pastorales Schreiben Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie. Hg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz. (Die deutschen Bischöfe 74). Bonn 2003, und für eine entsprechende gemeindepastorale Prioritätensetzung exemplarisch den Beschluss B6 in: Suche nach den Suchenden. Dokumentation zum Tag der diözesanen Räte im Bistum Osnabrück am 10./11. September 2004.

16 Steins, Die drei Grundvollzüge, 272. Vgl. Päpstliche Bibelkommission, Nr. 85.